

Klaus Zeyringer

Schwarzbuch Sport

Show,
Business
und Skandale
in der neoliberalen
Gesellschaft



SACHBUCH

 Springer

Schwarzbuch Sport

Klaus Zeyringer

Schwarzbuch Sport

Show, Business und
Skandale in der neoliberalen
Gesellschaft

 Springer

Klaus Zeyringer
Pöllau bei Hartberg, Österreich

ISBN 978-3-658-32099-7 ISBN 978-3-658-32100-0 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-32100-0>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2021

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung der Verlage. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Einbandabbildung: Deblík, Copyright: Adobe Stock, Bildnummer 163311516

Lektorat: Frank Schindler

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Wie konnte die Welt es zulassen, dass die Sportverbände so groß wurden, dass sie anfangen, sich über alles zu erheben?

(*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 14. März 2020)

INHALT

1	16 KILOMETER VOM NEOLIBERALISMUS ZUM SPORTFEUDALISMUS	1
	Sprengsätze	1
	Sportbetrieb	5
	Nachbarschaft	8
	Auf der Höhe: MPS und Olympier	12
	Die Freiheit, die sie meinen	17
	Verbandsuntertan	23
	Kommerzialisierung, Versportlichung, Populismus	27
2	KOMMERZSIEG IN POLITIK UND SPORT	35
	Potenzial	35
	Ausweitung	42
	Umverteilung	50
	Geldmaschine	56
3	GEOPOLITIK DER ARENA: DER SPORT DER MACHT, DIE MACHT DES SPORTS UND DER PROFIT DER NON-PROFIT-ORGANISATIONEN	67
	Drehscheibe Schweiz	67
	Machtfaktor, Sportswashing	80
	Eine neue Weltkarte	90

VIII Inhalt

4	VON ZWEI BÜRGERMEISTERN, DIE AUSZOGEN OLYMPIA FÜRCHTEN ZU LERNEN: EIN LEHRSTÜCK	93
	Erster Akt: eine Idee und Ungesagtes	93
	Zweiter Akt: ein Konzept und Halbwahrheiten	95
	Dritter Akt: eine Machbarkeitsstudie und ein Rückzug	99
	Vierter Akt: Host City Contract und Abgabe staatlicher Hoheitsrechte	105
	Fünfter Akt: Fazit	107
5	FINANZGRÖSSEN UND WERBEFLÄCHEN, WERTE UND WERTIGKEITEN	111
	Die unsichtbare Hand des Marktes und die sichtbare öffentliche Hand	111
	Im Halbdunkel	118
	Partner gegen Menschenrechte	124
	»Shirt of shame« im Reklamefeldzug	131
	Heroisierung als Wirtschaftsfaktor	135
	Werbekarawane vor den Helden der Landstraße	142
6	MISSBRAUCH, BETRUG, GEWALT	149
	Der Chemie-Pulk im Dopingsprint	149
	Korruption, ein System	164
	Manipulation, ein Geschäft	170
	Sexuelle Übergriffe hinter den Kulissen der Arena	177
	Rassismus in der Auslage: Masse und Gewalt	181
7	PISTENRAUSCH IM UMWELTDESASTER	189
	Schneekanonen, Skizirkus und ein Monopol alter Männer	189
	Weisse Elefanten: Sportruinen und ökologische Abstürze	199
8	SIEG DER FASSADE	207
	Am Zürichberg und in der Welt	207
	Umfassendes Event	211

	Inhalt	IX
Medien Circus Maximus		215
Sprachregelungen im geschlossenen Milieu		223
9 DIE SHOW GEHT WEITER. GEHT DIE SHOW WEITER?		231
EPILOG		239
BIBLIOGRAPHIE		243



1 16 KILOMETER VOM NEOLIBERALISMUS ZUM SPORTFEUDALISMUS

SPRENGSÄTZE

Am 11. April 2017, kurz nach sieben Uhr abends, fährt ein Bus vom Hotel L'Arrivée im Dortmunder Stadtteil Höchsten ab. Er transportiert Spitzensportler. In der Einschätzung von Kennern und vor allem in den Augen eines Gastes im selben Hotel rollt ein Marktwert von mehreren hundert Millionen Euro aus dem Luxusressort.

In der Nacht zuvor brachte im L'Arrivée ein Mann Utensilien und Material in sein Zimmer, füllte drei Röhren und bereitete sie zum Einsatz vor.

Das Team an Bord des Busses wirkt konzentriert, einige haben Kopfhörer auf. Mental stimmen sie sich auf das Champions-League-Match ein. Cheftrainer Thomas Tuchel sitzt in der ersten Reihe, rechts am Fenster, dahinter die Assistenten, dann die Kicker.

Der dunkle Zwanzigtonner ist mit Reklamesprüchen und einem schwarzgelben Emblem versehen. Er biegt scharf rechts ab, im Schrittempo fährt er auf die Wittbräuckerstraße zu. Von den hinteren Plätzen steigt ein Lachen auf. Dort gibt sich ein Athlet im Trainingsanzug besonders locker, kürzlich hat er seinen Vertrag verlängert, jährlich erhält er nunmehr gute zehn Millionen Euro.

Der Bus beschleunigt.

Ein tiefer, dumpfer Riesenknall. Scheiben klirren, Splitter fliegen, ein Stahlstift saust in eine Kopfstütze.

Instinktiv ducken sich die Insassen des wackelnden Busses, schreiend. Das Lachen ist abrupt verstummt.

Das Gefährt stoppt. Drinnen legen sich einige auf den Boden, da sie nicht wissen können, ob die Gefahr vorüber ist.

»Es spielte sich alles wie in Zeitlupe ab. Ich war wie erstarrt, aber in meinem Kopf rasten die Gedanken. Innerhalb von wenigen Sekunden ging mir mein ganzes Leben durch den Kopf. Ich dachte ans Sterben, aber gleichzeitig dachte ich auch ans Leben«, schreibt Nuri Sahin, einer der Spieler, später in *The Player's Tribune*, einer Sportplattform im Internet. »Ich drehte mich um und sah Marc Bartra. Sein Arm blutete schrecklich. Ich hob den Kopf und blickte in seine Augen. Seine Augen werde ich niemals vergessen. Sie waren dunkel. Ich konnte die Angst in ihnen sehen.«

Drei Sprengsätze sind explodiert, mit neunzig Stahlbolzen von sieben Zentimetern Länge. Die Röhren waren in einer Hecke versteckt und gegen die Fußballmannschaft des BVB, des Ballspiel-Vereins Borussia, gerichtet. Der Mann hat sie um 19 Uhr 16 per Funk von seinem Hotelzimmer aus gezündet.

Todesopfer sind nur deswegen nicht zu beklagen, weil die stärkste Bombe so hoch angebracht war, dass sie über den Bus hinwegsauste. Stahlstifte drangen in die Mauer eines Hauses auf der anderen Straßenseite.

Polizisten kommen heran.

Bald ertönen Sirenen.

Die Mannschaft soll mit einem anderen Fahrzeug ins Stadion gebracht werden; die Clubleitung heißt sie gedulden, das Hotel ist nur dreihundert Meter entfernt. Sie warten, bis sie nach Hause fahren dürfen.

Die Stars erleiden ein schweres Trauma, ein begleitender Motorradpolizist trägt körperliche Verletzungen davon. Marc Bartra, der Abwehrspieler aus Spanien, ist von Scheibensplittern getroffen: Bruch der Speiche und Einsprengungen im

Arm sind die Folge. Ein blaulichternder Krankenwagen rast mit ihm in die Klinik, dort wird er operiert.

Inzwischen warten auf den Tribünen des Signal Iduna Parks die Fans auf den Matchbeginn. Von den Lautsprechern hören sie, es habe sich ein »gravierender Zwischenfall« ereignet. Auf den Anzeigetafeln erscheinen die Worte: »Es besteht kein Grund zur Panik innerhalb des Stadions. Sie sind sicher!« Die wenigen Anhänger des Gästeteams skandieren »Dortmund, Dortmund«. Um 20 Uhr 30 sagt der europäische Fußballverband, die Uefa, das Spiel ab. Das Publikum verlässt die Tribünen.

Noch in der Nacht stellt der Generalbundesanwalt die Ermittlungen unter seine Oberhoheit.

In der Nähe des Tatortes finden die Spurensicherer drei islamistische Bekenner schreiben, die den Abzug der deutschen Aufklärungsflugzeuge aus Syrien und die Schließung des US-Luftstützpunktes in Ramstein fordern. »Es klingt islamistisch, aber es klingt auch irre«, sagt ein Ermittler. Bei genauer Prüfung stellt sich heraus, der Text ist ein Täuschungsmanöver. Einen in Verdacht geratenen Iraker, der festgenommen wurde, lässt die Polizei frei, vermutet jedoch weiterhin eine politisch motivierte Tat.

Ein österreichischer BVB-Aktionär meldet, er habe Tage zuvor ungewöhnliche Käufe von Put-Optionsscheinen bemerkt: Deren Kurs steigt, wenn der Basiswert der Aktie fällt. Der Hinweis führt auf die richtige Spur. Der deutsch-russische Elektrotechniker Sergej W. hatte Optionsscheine gekauft und sich daran gemacht, einen Kurssturz zu provozieren. Er quartierte sich im selben Hotel ein wie die Dortmunder Mannschaft und bastelte Sprengsätze.

Wäre die Elf dezimiert und zumindest ein beträchtlicher Teil des Marktwertes vernichtet, würde die Aktie ins Bodenlose sausen – mit seinem Einsatz von 44 300 Euro wären über 500 000 Euro zu holen, kalkulierte der Finanzberserker. Nach dem Anschlag bucht er einen Flug nach St. Petersburg, anzutreten vermag er ihn nicht.

Tatsächlich verzeichnet die Aktie geringe Verluste, der Attentäter steckt knapp 6 000 Euro als kurzzeitigen Gewinn ein. Die Polizei verhaftet ihn am 21. April. Die Anklage, der sich auch Dortmunder Spieler als Nebenkläger anschließen, lautet auf »versuchten Mord aus Habgier«. Er habe eine große Medienwirkung erzielen wollen, erklärt der Geständige. Beim Prozess sagt Marc Bartra, der Anschlag habe sein Leben verändert: »Ich habe immer wieder den gleichen Albtraum.« Das Gericht verurteilt Sergej W. zu vierzehn Jahren Haft.

»Immer noch 'ne Bombenidee, Freiheit für Sergej W.«, so feiert der Schalke-Sektor beim Ruhrpottderby zwei Jahre später, im April 2019, auf einem großen Spruchband den Mordanschlag auf das Borussia-Team.

Deutlicher lässt sich die Erhöhung des Eigenen und die Erniedrigung des Anderen im Sport und vor allem auf dessen Tribünen kaum ausdrücken.

Dass Sprengsätze im Dienst einer Finanzspekulation gegen Leib und Leben von Stars sowie gegen die ökonomische Basis eines Spitzenvereins explodierten, sehen einige kritische Beobachter des heutigen Fußballs als schlimmen Höhepunkt der Neoliberalisierung im Sport.

Diese Entwicklung, die in wenigen Ansätzen in den siebziger Jahren begann und ab den neunziger Jahren umfassend intensiviert wurde, ist im Namen der Dortmunder Arena erkennbar. Der Signal Iduna Park hieß früher Westfalenstadion, nun steht er im Zeichen eines Konzerns für Finanzdienstleistungen und Versicherungen – das bringt dem börsennotierten Verein geschätzt fünf Millionen Euro pro Jahr.

Im Sport-Betrieb gilt es heutzutage, alle Räume zu Geld zu machen.

Das Attentat gegen den BVB-Bus führt im Blitzlicht vor Augen, welche gesellschaftliche Bedeutung nunmehr eine finanzstarke professionelle Sportart hat, wie stark wirtschaftliche Kräfte wirken und wie auch politische Aspekte eine Rolle spielen.

Zudem zeigt eine Folgewirkung, dass der Fußball-Betrieb

an ein Limit gekommen ist, wenn man ihn nicht heillos überlasten wollte. Das Team war auf dem Weg zum Heimspiel im Viertelfinale der Champions League gegen den französischen Meister AS Monaco. Am Tag nach dem Attentat mussten die Spieler gegen Monaco auflaufen – laut Psychologen eine unmenschliche Zumutung für Traumatisierte. Die prall gefüllten Spielpläne würden keine weitere Verschiebung erlauben. Der BVB verlor 2:3 (bei Nichtantreten wäre es ein 0:3 gewesen) und schied aus der Champions League aus.

Die *Süddeutsche Zeitung* schrieb am 27. November 2018 unter dem Titel »Gladiatoren weinen nicht«, dass die Branche Profifußball im April 2017 der Katastrophe entgangen sei, »wobei ihr die Kategorien für das, was eine Katastrophe ist, längst verrutscht sind. Der Betrieb ist darauf trainiert, unterhaltsame Scheindramen zu inszenieren: Trainer, die um ihren Job kämpfen. Manager, die sich vor laufender Kamera demonstrativ vor oder hinter diese Trainer stellen. Krisensitzungen, gern noch bis spät in die Nacht, und am nächsten Tag eine Pressekonferenz. Das Zeremoniell ähnelt den Abläufen in der Politik, aber es ist nur Fußball.

Die echten Katastrophen, auch das hat der Prozess gezeigt, müssen diejenigen mit sich selbst ausmachen, die in sie verstrickt sind. So sind die Aussagen der Spieler – formuliert im Gerichtssaal, in Blogs und Interviews – von bleibendem Wert, denn sie zeigen, dass die hochbezahlten Gladiatoren keine Maschinen sind.«

SPORTBETRIEB

Global beeinflusst der Sport in vielerlei Hinsicht das Leben der Menschen, er wirkt sich auf gesellschaftliche Zustände und Verhaltensweisen aus. In einem Ausmaß wie nie zuvor, in enorm gesteigerter Weise ist er eine soziale, kulturelle, politische sowie vor allem ökonomische Kraft und ein Spielball der Macht.

Das Publikum ist Kollaborateur. Der neoliberal grundierte Brachialkapitalismus liefert ihm Dauersport auf den Bildschirmen. In unseren Breiten Skifahren und Eishockey, Biathlon und Schanzenspringen im Winter, dann Leichtathletik und Volleyball, Snooker und Darts, bald schon Giro, Tour und Vuelta, dazwischen Tennis der vier Grand-Slam-Turniere, am Wochenende Formel 1. Neuerdings schalten die TV-Stationen auffallend oft American Football dazu, dessen US-Profiliga NFL nach dem Franchise-System funktioniert. Der absolute Quotenmeister ist der Fußball: kein Tag ohne Match im Fernsehen. Dieses Massenangebot trifft auf eine Massennachfrage.

Beobachter und Kommentatoren neigen dazu, das Publikum aus der soziokulturellen Verantwortung zu nehmen. Ultras jedoch, die für progressive Inhalte und gegen übertriebene Konsumzwänge zu stehen behaupten, machen den Sport noch mehr zur Show. Ihre permanente Selbstinszenierung trägt zur steten Steigerung bei, weil man ja, wie es das Reporterdeutsch ausdrückt, »Emotionen sehen will«.

Für doppelt Spielsüchtige – Sport und Tipp – kommt das Angebot digital rund um die Uhr ins Haus. Oder sie begeben sich in die Lokale dieses Marktes. Selbst in kleinen Städten haben große Wettbüros eröffnet. Dort kann weltweit auf fast jede Disziplin, auf fast jede Phase der Matches (in allen Sporträumen, bis zur B-Jugend in der letzten Provinzliga) gesetzt werden. Vor Direktübertragungen und in der Pause blenden manche Sender die Quoten ein. »Nur wer mitspielt, ist mittendrin« simuliert ein Anbieter eine falsche Nähe. »Wetten ist unser Sport«, lautet der Werbeslogan einer anderen Firma, die derart klar ausdrückt und im Spot vorführt, dass der Mensch ein Kunde ist. Man sieht Männer auf dem Sofa, Smartphones in Händen; in Bewegung geraten sie nur bei der Gewinnbegeisterung.

Die Konsumenten sollen die Wettkassen und die Arenen füllen, medial manipuliert, gegebenenfalls unter sozialem Druck. Spaniens Fußball-Liga sieht vor, den Clubs bei geringer Stadionauslastung Geldstrafen aufzubrummen.

Mitte Juni 2018, es läuft gerade die Eröffnung der WM in Russland, betont Ilija Trojanow in der Online-Ausgabe der *Süddeutschen Zeitung*: »Durch die Aufblähung dieser Veranstaltung mit immer mehr Spielen haben wir es mit einer enormen Übersättigung zu tun, was absolut typisch ist im neoliberalen Kapitalismus, der ja versucht, alle leeren Räume zu füllen. Die Erregung, die ich als Kind empfunden habe, als man sich wochenlang auf ein Spiel gefreut hat, die ist weg. Abgesehen von den ganzen Skandalen um die Fifa führt auch diese ständige Verfügbarkeit zu einer emotionalen Entwertung des einzelnen Spiels.«

Die Hinweise auf die Beziehungen zwischen Sportorganisation und Neoliberalismus häufen sich. Die propagierten Werte der Ökonomen-Netzwerker von der Mont Pèlerin Society, auf deren Theoriemacht die heutige Wirtschaftsordnung steht, sind gut auf die Körper im Stadion zu übertragen: Wettbewerb und Gewinnmaximierung, Eigenverantwortung und Selbstoptimierung. Der absolute Glaube an den freien Markt, der mit »unsichtbarer Hand« alles lenke und jedenfalls ein Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage schaffe, passt zum Neo-feudalismus der Verbände, insbesondere der Weltfußballorganisation Fifa und des Internationalen Olympischen Komitees, des IOC.

Die Forderung »Mehr privat, weniger Staat«, die einflussreiche neoliberale Berater von der Mont Pèlerin Society durchzusetzen verstanden, spielte der Kommerzialisierung des Sportbetriebs ins Kalkül. Die großen Verbände sind rechtlich zwar private Organisationen, genießen jedoch praktisch in vielen Fällen die Statusvorteile eines Staates, ohne dessen soziale Verantwortung übernehmen zu müssen. Sie brauchen politisch-rechtliche Staatsgebilde meist nur als Gastgeber und Finanziers, einzig die Schweiz benötigen sie zudem als Rechtsbasis. Dabei kommen ihnen kulturhistorische Grundlagen und gesellschaftliche Vorstellungen der von 1848 an strikt liberal ausgerichteten Eidgenossenschaft zugute, die nicht nur IOC und Fifa in ihrem Sinn zu nutzen wissen. Auch die größte

Anwaltskanzlei im Bereich des Wirtschaftsrechts mit mehr als 4 700 Rechtsanwälten (78 Büros in 46 Ländern), Baker McKenzie mit Sitz in Chicago, ist – um nur ein Beispiel zu nennen – ein Verein schweizerischen Rechts.

NACHBARSCHAFT

Sportbetrieb und Neoliberalismus, dieser Komplex entstand in bemerkenswerter Nachbarschaft, geographisch und zeitlich. Nichts wies zunächst auf eine mögliche Verbindung hin – auch wenn am Ufer des Genfer Sees ein schöner Blick von Lausanne nach Vevey reicht.

Der Mont Pèlerin liegt bei Vevey. Im Luxushotel auf dem steilen Hügel über dem See ersannen gewichtige Herren das seit den 1980er Jahren herrschende Wirtschaftssystem. Von der ausladenden Terrasse sieht man unten am Gestade ein ökonomisches Bezugsformat: den Gebäudekomplex der Zentrale von Nestlé, dem weltgrößten Nahrungsmittelkonzern.

Sechzehn Kilometer weiter westlich, an der Seepromenade von Ouchy, dem mondänen Viertel von Lausanne, hat der seit den 1980er Jahren herrschende Sportkapitalismus einen wirkungsmächtigen Sitz. Das Internationale Olympische Komitee betreibt von seinen Anfängen an ein neofeudal verwaltetes Monopol. 1915 hat es sich hier angesiedelt, im Ersten Weltkrieg schien die neutrale Schweiz in der Mitte Europas bestens geeignet. An den Genfer See kamen später zahlreiche internationale Institutionen wie der Völkerbund und dann die UNO. In unmittelbarer Nähe des IOC sind nun etwa fünfzig Weltverbände beheimatet, die insgesamt drei Viertel aller olympischen Disziplinen repräsentieren, dazu der Sportgerichtshof CAS und das europäische Regionalbüro der Welt-Anti-Doping-Agentur Wada – beides Gründungen des IOC und in erster Linie von dessen Mitgliedern betrieben.

In Lausanne scheinen die fünf Ringe allgegenwärtig, im

Bahnhof, auf Plakaten, auf den Uniformen der Polizisten. Gemeinde und Kanton bieten beste Bedingungen, bei der Ansiedlung im Haus des Sports übernehmen sie die Miete für zwei Jahre und besorgen die nötigen Visa.

Auf dem Weg nach Genf ist die Stadt Nyon nicht weit, dort residiert die Union Européenne de Football, die Uefa. Nach Zürich, bis zur Fifa, sind es 220 Kilometer. Ein kleiner Macht-radius der gesamten großen Sportwelt.

Die eidgenössische Gesetzeslage ist mit ihren generösen Steuervorteilen und der geringen öffentlichen Kontrolle äußerst günstig für die vorgeblichen Non-Profit-Organisationen. Nicht ohne Grund: Mit ihrer Umwegrentabilität bringen sie der Eidgenossenschaft jährlich knapp eine Milliarde Franken.

Der besten Bedingungen erfreuen sich die Herren der fünf Ringe, die sich mit dem weltweit bekanntesten Logo vermarkten. Der Vertrag, den sie am 1. November 2000 mit der Schweiz geschlossen haben, gewährt ihnen das Privileg eines Ausnahmestaates, der im juridischen Sinn zugleich innerhalb und außerhalb des eidgenössischen Gemeinwesens waltet. Dazu verfügt das IOC über eigene Identitätsdokumente und Insignien. Die olympische Akkreditierung ersetzt einen Reisepass und berechtigt zur Einreise ohne Visum. Das IOC handelt unter einer eigenen Flagge, einer eigenen Hymne, einer Charta als eigene Verfassung ohne Gewaltenteilung; ihr autoritätsbetonter Schlüsselsatz setzt fest: »The decisions of the IOC are final.«

Eine derartige Vereinigung, die globalen Konzernen gleicht und keinerlei staatliche Einmischung zu befürchten hat, stellt geradezu das Idealbild neoliberalen Wirtschaftens dar. Allerdings blieb dies lange hinter der humanitären, moralischen Kulisse verdeckt, die ständig die Behauptung der Friedensmission vorschiebt.

Eine weitere Legitimation der Olympier ist ihre Kulturgeschichte, folglich haben sie sich einen Gedächtnisort geschaffen. Das Olympische Museum, das ja ein Welterbe ausstellt, ist offiziell einer heimischen »Schutzkategorie« zugeordnet,

dem »Schweizer Kulturgut von nationaler Bedeutung«. Wie das Luxusressort oben am Mont Pèlerin liegt es in einem geruhlichen Park, der vom Genfer See ansteigt. Auf einer Tafel am Quai steht der Satz des früheren IOC-Präsidenten Jacques Rogge: »Die olympische Bewegung ist Kultur, das Museum ist ihr Herz und ihr intellektueller Leuchtturm.« Einige Wege gleichen Stadionbahnen, Skulpturen am Rand feiern die körperliche Leistung. Steigt man zum Eingang des hellen Gebäudes mit seinen großen Glasstrukturen hinan, sieht man unter den fünf Ringen die Latte hoch liegen. Durch das Hochsprunggestell, das die Weltrekordhöhe von 2,43 Metern vor Augen führt, gelangt man in die Sakralhallen. Jährlich treten zweihunderttausend Besucher und Besucherinnen ein. Gleich links bemerken sie auf einer großen Tafel die Sponsoren; über allen steht der Name jenes Olympiers, der mit Hilfe der Firma Adidas das Kulturerbe der Menschheit zu einem Kommerzmonopol gemacht hat: Juan Antonio Samaranch. Im Museum sehen sie bewegende Bilder, viele Fetische wie das Trikot von Usain Bolt, modernste Technik und Sportgeräte von früher. Sie lesen Erklärungen, jedoch kein Wort über die Skandale, über Korruption, über die Toten von Mexico 1968 und die schwarzen Protestfäuste bei der Siegerehrung des 200-Meter-Laufs, über die Boykotte der achtziger Jahre, über die Dopinggeschichten und die Umweltschäden, über die politischen Verquickungen und die Milliarden-Defizite der Gastgeber, über den Gigantismus und die Sportruinen. Die Fünf-Ringe-Erinnerung ist reines humanitäres Hochamt.

Das Image der Olympier, für das Wohl der Menschheit tätig zu sein, rechtfertigt ihre Gemeinnützigkeit. Das Monopol des IOC begünstigt seinen Kommerz. Seine wichtigsten Komponenten sind Sponsoren und Fernsehgelder, TV-Quoten und Werbung. Vom Museum sagt IOC-Präsident Thomas Bach, es sei »eine beträchtliche Prestigequelle« und »ein wahres Instrument der Reklame«. Der deutsche Herr der Ringe erklärt offen, diese »Seele des Olympismus« trage wesentlich zur »Kommerzialisierung des Images« bei.

Die Herren der Anfänge gaben sich feudal. Nachdem unter der Führung des französischen Barons Pierre de Coubertin in der Pariser Sorbonne 1894 das Internationale Olympische Komitee gegründet worden war, bestand es bis zum Beginn der umfassenden Kommerzialisierung in den 1980er Jahren vor allem aus Aristokraten, hohen Offizieren und Wirtschaftsbaronen.

Bis dahin hatten sie sich ihr System ausgebaut. Auf einer zweiten Ebene übernahmen es die Nationalen Olympischen Komitees und im Grunde auch die internationalen Sportverbände. Kontrolliert wird es im Kern mittels entsprechender Zuwahl. Wie bei einer ritterlichen Tafelrunde bestimmen die Mitglieder, welche Gefolgsleute sich ihrem hehren Kreis hinzugesellen dürfen; allzu progressive, allzu kritische Geister werden es selbstverständlich nicht sein. Ämter, Funktionen und vor allem die Ausrichtung der Spiele vergeben die Sportfeudalherren wie Lehen, übertragen sie also zur Leihe. Der Verbandsfürst behält den Besitz sowie alle Rechte und streicht den größten Teil der Erträge ein. Lange hatten die zur Bewirtschaftung nötigen Untertanen, die Sportlerinnen und Athleten, kein Mitspracherecht, waren folglich wie die Produzenten im klassischen Feudalismus – die Bauern – von der Organisationsgestaltung ausgeschlossen. Mit der starken Kommerzialisierung erschien dies zwar nicht haltbar, das IOC installierte Athletenräte und erwählte Ex-Stars zu Mitgliedern. Eine politische Meinungsäußerung untersagt es jedoch den Aktiven innerhalb seines Territoriums nach wie vor.

Im Lichte seines Systems und seiner Geschichte entspricht das IOC durchaus der von Jürgen Habermas festgestellten Re-feudalisierung der Gesellschaft. Sie äußert sich darin, dass Öffentlichkeit bloß inszeniert wird, dass Verbände ihre eigenen Interessen als Interessen der Allgemeinheit deklarieren, dass unabhängige Kontrolle »von außen« unterbleibt. Letzteres passt zu den Vorstellungen neoliberaler Vordenker wie Milton Friedman, dem eine demokratische Überwachung staatlicher Instanzen wenig sinnvoll vorkam. Die Märkte sollten das

garantierten, was er für Freiheit hielt: Freiheit der Profite und des Konsums.

Den Herren der Ringe und des runden Leders verschaffen die Medien die nötige plebiszitäre Zustimmung: Dauersport im Fernsehen sorgt für die Spannungsreize der Massenunterhaltung. Das System beruht auf einer gegenseitigen Abhängigkeit mittels TV-Geldern und Quoten, sodass es zur Hofberichterstattung tendiert.

In seinem 2010 gehaltenen Vortrag *Refeudalisierung der Ökonomie* gibt Sighard Neckel einiges zu bedenken, das durchaus auch für die Zustände im internationalen Sportbetrieb und für dessen gesellschaftliche Funktion gilt. Verbandsfürsten und Helden der Arena verhalten sich wie die »ständisch privilegierte Managerklasse«. Sie verstehen sich selbst als hochbezahlte Superstars, deren Preis allein der Markt bestimme – dies sei jedoch ein »Winner-take-all«-Markt, dessen Ursprung »im Profisport, im Kunstmarkt und in der Unterhaltungsbranche« liege.

Charakteristisch für die Refeudalisierung seien »Polarisierung und Verfestigung« sowie Ungleichheit der Vermögensverteilung. Eine Polarisierung der Gesellschaft erleben wir gerade nicht nur in Europa und den USA, weltweit durch den immer stärkeren Nationalismus in den Stadien und vor den Bildschirmen. Die Ungleichheit nahm wegen der neoliberal fundierten Politik zu, deren Verfestigung die Mont Pèlerin Society – in ihrem Sinne – erfolgreich betrieb.

AUF DER HÖHE: MPS UND OLYMPIER

Anfang April 1947 muss der Mont Pèlerin vielen der ange-reisten Gäste als ein unglaublicher Ort friedlicher Idylle erscheinen. Während ihre Städte unter den Kriegsschäden leiden, ist es hier in freier Luft geruhsam und naturlieulich. Vom See geht es zwischen den Ordnungsmustern der Rebstöcke

in den Weinbergen und der Bäume in den Obstgärten, deren Blüte sich schon erahnen lässt, hinauf zum Hotel du Parc. Mächtig, im Stil eines ausgedehnten herrschaftlichen Prunkgebäudes steht es da, auf dem Dach des höheren mittleren Trakts weht das Schweizer Kreuz. Die Belle-Epoque-Architektur gleicht dem Château de Vidy, in dem sich 1968 die Olympier einrichten, ungestört mit dem Rücken zur Stadt Lausanne. Hier wie da reicht der Blick von großen Terrassen ins Grüne, zum See, ans andere Ufer, dahinter zu den französischen Alpen.

Am 1. April beginnt das Treffen. Zehn Tage lang besprechen sich drei Dutzend Männer und eine Frau, die die Weltwirtschaft nach ihren Vorstellungen ausgerichtet sehen wollen. Aus den USA, aus Großbritannien, Frankreich, Italien, Belgien, aus Dänemark, Schweden, Norwegen und aus Deutschland sind sie angereist – vier von ihnen werden später mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Lauter Liberale, die nach dem Sieg über die Nazis und nun angesichts der Sowjetmacht umso stärker auf Freiheit pochen. Der Schweizer Unternehmer Albert Hunold, der bis 1945 dem Züricher Börsenverein vorstand, hat Friedrich August von Hayek die Finanzierung der Zusammenkunft zugesagt. Das Verhältnis von staatlichem Zwang und individueller Freiheit müsse neu überdacht werden, ebenso die gängige Interpretation der jüngsten Geschichte, erklärt das Einladungsschreiben.

Hayek, der 1931 von Wien nach London ging, hält die Eröffnungsrede. Die Menschen, sagt er, vermögen nur dann frei zu sein, wenn sie sich »den unpersönlichen Kräften des Marktes unterwerfen«. In seinem Buch *The Road to Serfdom* – deutsch: *Der Weg zur Knechtschaft* – hat er 1944 sein Programm ausführlich dargelegt. Das Werk sei »der Anfang eines neuen, langen und schwierigen Weges«, schrieb er und schlug im selben Jahr zur Schaffung des ideologischen »Gerüsts« die Gründung einer Vereinigung vor. Wie eine kleine Gruppe großen Einfluss ausüben kann, ist Hayek durchaus bewusst. Ein paar Jahre zuvor hat er in London die Autoritäten beraten und dabei nur je-

nen Kollegen Visa erteilen lassen, die seinen wirtschaftswissenschaftlichen Vorstellungen folgten.

Zur höchst notwendigen Durchsetzung ihrer Ziele, sagt er nun im Hotel du Parc, solle die Gruppe eine »geschlossene Gesellschaft« aufbauen, die – in Manier der Tafelrunde – nur Mitglieder aufnehme, die »mit uns gewisse Grundüberzeugungen« teilen. Es gehe nicht um kurzfristige Ziele, sondern um eine langfristige Beeinflussung der Werte und Vorstellungen. Milton Friedman von der University of Chicago äußert sofort seine Zustimmung. Nur Karl Popper meint wie schon im Vorfeld der Tagung, es sollten einige Sozialisten beigezogen werden, denn Homogenität behindere Denken und Wissenschaft.

Diese Tage verlaufen dennoch nicht ohne Meinungsunterschiede und Konflikte. Die Ordoliberalen der Freiburger Schule sehen den Staat in regulierender Rolle, um marktwirtschaftliche Prinzipien durchzusetzen; die Chicagoer Schule fordert hingegen, der Markt möge der Gesellschaft seine Regeln geben; Hayeks Österreichische Schule vertritt eine »rationale Organisation des Wirtschaftslebens«, lehnt jedoch später Eingriffe ab, da sich ökonomische Ordnungen selbständig entwickeln würden.

Im Nachhinein aber wirkt bei vielen Teilnehmern die Verklärung, die bei Friedman geradezu sakrale Auswüchse zeitigt. Wie seine Kollegen betont er die Freundschaften, die man hier geschlossen habe, und erzählt: »Die Sonne schien bei unserer Pilgerfahrt auf den Mont Pèlerin...«. Eine Tafelrunde braucht spirituelle Bindungen.

Als sie wieder abreisen, haben sie sich auf den gemeinsamen Nenner eines koordinierten Vorgehens geeinigt und eine Gesellschaft gegründet, der sie den Namen des Ortes geben: Mont Pèlerin Society, abgekürzt MPS. Vor allem haben sie dem Neoliberalismus den Weg vorgezeichnet. Punkt 1 ihres ersten Programmentwurfs lautet: »Individuelle Freiheit kann nur in einer solchen Gesellschaft bewahrt werden, wo ein effektiver, kompetitiver Markt die hauptsächliche Agentur zur Lenkung wirtschaftlicher Aktivitäten ist.«

Trotz recht unterschiedlicher Ansätze und Ausrichtungen sind sich die meisten der Teilnehmer am Mont-Pèlerin-Treffen 1947 einig in der Ablehnung des Korporatismus sowie der Planwirtschaft und in der Verteidigung der (Handels-)Freiheit. Die Politik nach John Maynard Keynes, der bei Bedarf eine Steuerung durch staatliche Investitionen vorsah, und Roosevelts New Deal finden sie nicht nur problematisch – sie lehnen sie fortwährend ab, geradezu in Todfeindschaft. Dabei brachte gerade der New Deal eine erfolgreiche Antwort auf die Weltwirtschaftskrise; dabei wird demnächst die Soziale Marktwirtschaft beginnen, auf zwei Jahrzehnte steigenden Wohlstands sowie stetiger Vollbeschäftigung hinzuarbeiten.

Hayek und die bald wachsende, sukzessive an Einfluss gewinnende Mont Pèlerin Society hingegen zählen auf die Dynamik und die innovative Kraft des Marktes. Der »gemeinsame Kampf gegen Keynesianismus, Wohlfahrtsstaat, Gewerkschaften und Sozialisten aller Art schuf eine Solidarität«, die schließlich die heute gängige Politik bestimmte, resümiert Stephan Schulmeister 2018 in seinem erhellenden Buch *Der Weg zur Prosperität*. Die Vereinheitlichung von Studienplänen und Lehrbüchern habe die Eliten geprägt, vor allem zwei, drei Generationen »von neoliberal (ein-)geschulten Ökonomen, die besten sind in leitenden Positionen tätig als Professoren, in den Medien, in internationalen Organisationen und in der Politik(beratung)«. Wesentlich dazu beigetragen hat eine ganze Reihe von Nobelpreisträgern oder gar der Vorsitzende des Nobelpreiskomitees, vorgeprescht sind Milton Friedman und die »Chicago Boys«, die ab 1973 das ökonomische Programm im Chile der Pinochet-Diktatur entwarfen und dabei auf staatsbürgerliche Freiheiten wenig Wert legten.

1951 hatte Friedman angekündigt, es gelte »die Gesetzgeber der nächsten Generation zu lenken«. Heute ist die Mont Pèlerin Society mit ihren siebenhundert Mitgliedern das größte neoliberale und neokonservative Netzwerk. Der »einflussreichsten Denkfabrik des 20. Jahrhunderts«, wie die *Sunday Times* im Jahr 2000 schrieb, gehören Finanziers und Regie-

rungschefs an, Minister und Politikberater (für Reagan, Thatcher, Blair, Schröder, Berlusconi...).

Drüben in Lausanne verstehen sich zwar die Olympier ebenfalls als hehren Kreis. Wie die Fußballgranden der Zürcher Fifa-Zentrale kannten sie aber 1947 noch nicht die Machtmöglichkeiten, die ihnen die mediale Entwicklung dann ab Beginn der siebziger Jahre bieten sollte.

Kaum zwei Monate vor dem neoliberalen Gründungstreffen veröffentlichten sie in der Februarausgabe des *Bulletin du Comité International Olympique* recht idealistische Propagandasätze. Gerade nach den Verheerungen des Krieges gelte es die wesentlichen Werte hochzuhalten: Körperkultur, Familie, ritterlichen Geist, Sport als Kur. »Kämpfen wir für den wahren Amateurismus«, hieß es im Geiste Pierre de Coubertins, »verhindern wir, daß die Athleten Opfer der Zuschauer, falscher Sportler und der finanziellen Interessen werden«. Den Aktiven sollte ein kommerzieller Markt verwehrt bleiben, bestimmten die Olympier. Sie selbst begannen den Marktwert ihres Monopols eben in jenen Jahrzehnten zu nützen, in denen die neoliberalen Vorstellungen ihrer Nachbarn am Mont Pèlerin in politische Realität umgesetzt wurden.

Zu der Zeit, als Friedrich August von Hayek im Hotel du Parc seine Eröffnungsrede hielt, war die wirtschaftliche Lage der Sportverbände keineswegs rosig. Als sich die Exekutivkommission des IOC erstmals nach dem Weltkrieg traf, bemerkte sie 28 700 Franken auf dem Konto in Lausanne. Zur Verbesserung der Finanzlage beschlossen die Olympier 1946, die Veranstalter der Spiele müssten künftig einen Anteil an sie abführen. Von Profit war selbstverständlich keine Rede; noch bei einer Sitzung im April 1965 wettete Präsident Avery Brundage wie so oft gegen die »gefährliche Kommerzialisierung«. Seine Nachfolger führten die Kommerzialisierung durch und verstanden es zugleich – wie die neoliberalen Vordenker in der Wirtschaft – in ihrer Domäne Staatsinterventionen und Steuerverpflichtungen hintanzuhalten.

Bei der Fußballweltmeisterschaft 1934 und bei den Spielen

1936 hatte mit Mussolini und Hitler die Politik über den Sport die Oberhand behalten und den Wettkampf der Symbole dominiert. Derlei würden sie nicht mehr akzeptieren, waren sich die Herren der fünf Ringe und die Herren des runden Leders einig. Sie proklamierten den Sport als politikfreien Raum, obwohl sie selbst weiterhin keineswegs davor zurückscheuten, sich mit autoritären Staaten und mit Diktatoren einzulassen. Die nötige Unterstützung für ihre global einflussreiche Monopolstellung erhielten sie aus der Wirtschaft, die ihnen vorführte, wie sich Sport zum wesentlichen Marketinginstrument in der TV-Gesellschaft eignet.

DIE FREIHEIT, DIE SIE MEINEN

1981 gibt Friedrich August von Hayek der chilenischen Tageszeitung *El Mercurio* ein Interview, es erscheint am 12. April. Neoliberale Ökonomen aus Chicago beraten die Machthaber der Diktatur, ihre beiden Vordenker Friedman und Hayek sind wiederholt zu Besuch bei Augusto Pinochet, der am 11. September 1973 mit dem Militär die demokratisch gewählte Regierung von Salvador Allende blutig gestürzt hatte. In den ersten drei Jahren ihrer Gewaltherrschaft hat die Junta 437 von 507 staatlichen Unternehmen verkauft, Wohnungsmarkt und Finanzsektor dereguliert, das Bildungswesen teilweise privatisiert, die Gewerkschaften sowie die sozialen Pensionsversicherungen aufgelöst. Chile, schreibt Stephan Schulmeister, »wurde zum Experimentierfeld für alle wichtigen Theorien, welche die neoliberale Bewegung entwickelt hat«.

Im Interview sagt Hayek, manchmal brauche ein Land eben »vorübergehend eine gewisse Form diktatorischer Macht«. Er persönlich ziehe einen liberalen Diktator einer demokratischen Regierung vor, der es an Liberalismus mangle. 1978 schrieb er in einem Brief an die *Times*, er habe im »viel geschmähten Chile nicht einen Menschen getroffen, der nicht

der Meinung war, dass die persönliche Freiheit unter Pinochet weitaus größer war als unter Allende«. Über dreitausend Menschen wurden in der Diktatur ermordet, vierzigtausend gefoltert oder wegen ihrer politischen Einstellung inhaftiert. Das neoliberale Denksystem und die absolute Vormacht des Marktes kennen keine soziale Ethik außer der Freiheit des Eigentums.

Die Sportfürsten jener Zeit offenbar auch nicht, obwohl ihre Institutionen mit humanitären Behauptungen Werbung treiben. Sie schrien nicht auf, als das Pinochet-Regime Stadien zu Gefängnissen umfunktionierte. Die chilenische Nationalmannschaft sollte das entscheidende Match zur Qualifikation für die Fußballweltmeisterschaft 1974 gegen die UdSSR im Estadio Nacional von Santiago austragen. Die Sowjets weigerten sich in einer Stätte anzutreten, in der gerade gefoltert und exekutiert worden war. Die Junta aber wollte der Welt vorführen, dass unter ihrem Regime »Normalität« herrsche, und lehnte einen anderen Austragungsort ab. Das wäre »eine politische Lösung, die mit dem Sport nichts zu tun hat«, lautete die übliche falsche Phrase.

Die Herren der Fifa verstanden sie umso besser, als sie die Phrase selbst dauernd verwenden. Sie schickten einen Schweizer Juristen vor Ort, der so sprach wie Hayek. In seltener Naivität oder eher mit zynischem Kalkül erklärte er, gegen das Stadion sei nichts einzuwenden. Die gesamte Anlage, auch der Rasen habe sich »in herrlichem Zustand« gezeigt: »Die Gefangenen« (zu dem Zeitpunkt sollen es etwa zweitausend gewesen sein) »befanden sich noch in den Kabinen«; vor dem Spiel werde das Stadion »gesäubert«. Wollte der Abgesandte aus Zürich nicht wissen, was »Säuberung« unter einer derartigen Diktatur bedeutet? In den Fifa-News stand dann tatsächlich, in Chile sei »das Leben wieder normal«. Der Weltverband wies den Protest der UdSSR ab, ihr Team reiste nicht an; Chile spielte bei der WM in Deutschland, dem sowjetischen Fußball erlegte die Fifa eine Finanzstrafe auf.

Ähnliche Diskurse hörte man von den Olympiern 1968 in Me-